

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Bollme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Rönshahl, Rierspe, Rierspe-Bhf., Bollwerk, Bollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Ohl, Kupferberg, Radewormwald, Breckerfeld u. s. w.

Druck und Verlag: W. H. Bell Jr., Halver.

Fernsprecher Nr. 42 Amt Halver.

Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 204

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis: monatlich M. 60.—

Halver

Donnerstag, den 31. August 1922

Anzeigenpreis: für 1 mm Höhe und 38 mm Breite
1.50 M., auswärts 2 M., im Kellerteil 1 mm Höhe
und 90 mm Breite 8.— M.
Offerten-Befolgung 3.— M.

22. Jahrgang

Fehr über die Ernährungslage.

Berlin, 29. Aug. Im volkswirtschaftlichen Ausschuss des Reichstages gab Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Fehr, in ausführlichen Darlegungen ein Bild unserer Ernährung. Da wir auf Grund unserer eigenen Erzeugung nicht im Stande seien, den ausreichenden Brotbedarf selbst zu decken, so muß Deutschland das fehlende Getreide vom Auslande beziehen, was in der Preisgestaltung leider zu einer katastrophalen Entwicklung geführt habe. Allerdings sei die mengenmäßige

Brotversorgung

für die nächste Zeit gesichert, da bis zu einem bestimmten Termin die Reichsgetreidestelle die notwendigen Mengen an der Hand habe. Doch werde es sich bei dem Niedergang der deutschen Währung bedauerlicherweise nicht vermeiden lassen, daß ab 15. Oktober d. Jrs. eine wesentliche Erhöhung des Abgabepreises der Reichsgetreidestelle und damit auch des Brotpreises eintreten müsse. Auf das durch das Umlageverfahren zu erfassende Getreide übergehend, bemerkte der Minister, daß er jeder organisierten Obstruktion mit den schärfsten Mitteln entgegenzutreten werde. Andererseits muß aus Billigkeitsgründen und aus Gründen der Aufrechterhaltung der Produktivität die Umlage preisauskömmlich festgesetzt werden. Nicht allein die Produktionskosten, sondern auch die Reproduktionskosten, die naturgemäß mit der allgemeinen Entwertung und Teuerung Hand in Hand gehen, müßten berücksichtigt werden, sonst würde das Umlageverfahren zwangsläufig zu einer Einschränkung des Getreidebaues und damit schließlich zum wirtschaftlichen Zusammenbruch führen. Leider sei infolge der Ungunst der Witterung die diesjährige Ernte nicht befriedigend ausgefallen. Infolgedessen müsse sogar noch mehr als bisher auf sparsamsten Verbrauch hingewiesen werden. Die Reichsregierung erwäge daher, die Herstellung von Starkbier zu verbieten. Bedingungen bestimmter Art seien noch nicht ausgearbeitet worden. Man wird sie selbstverständlich erst nach Einvernehmen mit den Beteiligten erlassen.

Was

die Kartoffelbewirtschaftung

betreffe, so biete sich hier ein erfreuliches Bild dar. Aus allen Teilen Deutschlands sei berichtet worden, daß der Stand der Kartoffelfelder ein guter sei. Um der Teuerung auf dem Kartoffelmarkt entgegenzuwirken, sei es notwendig, die Verarbeitung der Kartoffeln in Brennereien zu mindestens auf das Kontingent des Vorjahres einzuschränken.

Die Zuckerversorgung

habe im Vorjahre in den beteiligten Kreisen große Beunruhigung hervorgerufen. Vorarbeiten für eine geordnete Verteilung im neuen Geschäftsjahre sei im Gange. Besonders werde erwogen, die Herstellung von Süßigkeiten, Likören und Branntwein aus Inlandszucker zu verbieten.

Aber alle diese Maßnahmen werden leider

durchgreifende Erfolge kaum bringen,

da Deutschland in der Weltwirtschaft das leidende und nicht das leitende Objekt sei und das Gleiche für die Ernährungswirtschaft im Rahmen der ganzen Volkswirtschaft gelte. Man müsse deshalb prüfen, inwieweit — wie bereits im Kriege — den Bedürftigen durch Massenverpflegung geholfen werden kann. Ebenso seien die Kinderverpflegung auszubauen. Der Ernährungsminister habe Mittel hierfür angefordert.

Abg. Duschke (D. Vpt.) hielt die Durchführung des Getreideumlagegesetzes unter den jetzigen veränderten wirtschaftlichen und geldlichen Verhältnissen für untragbar für die Landwirtschaft.

Abg. Moses (Unabh.) besprach die Wirkung der gegenwärtigen Unterernährung. Der beste Beweis dafür sei das Auftreten des Storbub, einer Erkrankung, die seit 80 Jahren in Deutschland kaum aufgetreten sei. Wenn die Milchlieferung nach den Ausführungen des Ministers in Gefahr sei, so muß man jetzt schon in der nächsten Zeit mit einer starken Zunahme der Säuglingssterblichkeit rechnen. Der Hunger sei es, der die breite Masse zu Unruhen und Plünderungen treibe. Der Hunger und die wirtschaftlichen Verhältnisse bildeten in Deutschland den stärksten Hebel. Der Redner schloß mit einem Appell an die Reichsregierung und Parteien und vor allem die Landwirtschaft, diesem katastrophalen Zustande mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten.

Abg. Schiele (Deutschnatl.) wies darauf hin, daß ein Ernteausfall von wenigstens 30 Prozent bestünde und daß sich schon aus diesem Grunde die Getreideumlage nicht in vollem Umfange zu den im Gesetz vorgesehenen Preisen durchführen lassen. Die Landwirtschaft treibe keine Obstruktion. Sie sehe sich aber gegenüber den Tatsachen der Geldentwertung vor die Unmöglichkeit gestellt, für 375 Mark Brotgetreide zu liefern, das heute im freien Verkehr 2500 Mark und mehr koste. Ausländisches Getreide würde heute mit 70 000 Mark pro Tonne bezahlt, sodaß die Regierung zur Eindeckung

von zwei Millionen Tonnen Devisen in Höhe von 140 Milliarden Mark benötige. Demgegenüber stände das der Landwirtschaft zu zahlende Geld für 2 1/2 Millionen Tonnen in Höhe von 17 1/2 Milliarden in lächerlichem Verhältnis.

Abg. Krätzig (Soz.) warnte davor, dasjenige wieder aufzunehmen, was bisher zur Beruhigung der Massen, wenigstens zum kleinen Teile, habe beitragen können, nämlich die Erzeugung des Brotes der Preisanarchie zu entreißen. Wenn man jetzt hier wieder den Forderungen der Landwirtschaft nachgebe, so werde die größte Beunruhigung in die Öffentlichkeit getragen werden. Der Redner bezeichnete die Darlegungen des Ministers für nicht befriedigend.

Abg. Dr. Herz (Unabh.) erklärte, daß die Ausführungen des Ministers Enttäuschungen für ihn und seine Parteifreunde gebracht hätten. Es müsse gehandelt werden, nicht nur besprochen und versprochen, um die überall sich zeigende und wachsende Not zu lindern.

Nachdem noch über die deutsche Wirtschaftslage sich die Abgeordneten Schmidt-Cöpenitz (Soz.) und Thomsen (Dnt.) ausführlich geäußert hatten, nahm noch zu einer Schlussbemerkung Reichsernährungsminister Dr. Fehr das Wort und betonte, daß er die ganze Schwere unserer heutigen Ernährungslage voll erkannt habe und infolgedessen mit allen Kräften bemüht sei, soweit es im Bereich des Möglichen liege, die Situation durch geeignete Maßnahmen zu bessern. Bei dieser Gelegenheit erwähnte der Minister, daß auch die Verbrennung von Obst zu Branntweiszwecken verboten werden soll und gegen Schlemmerei in der Weise aufgetreten werden wird, daß in öffentlichen Gaststellen die Verabreichung einer zweiten Fleischspeise an einen Gast unter Strafe gestellt werden soll. Alle diese Maßnahmen seien aber nur ein Nothelfer. Entscheidend zur Vinderung der Not sei der Wille der wirtschaftlich Starken in diesen schweren Zeiten wirtschaftlich Schwache zu unterstützen.

Hierauf verlas er sich der Ausschuss.

Vom Gleitflug zum Vogelflug.

Wiederaufleben der Gedankengänge Lilienthals.

Die glänzenden Leistungen der jungen deutschen Flieger auf motorlosen Flugzeugen stellen das ganze Flugwesen auf eine neue Grundlage. Fast ist man versucht, alles, was seit Otto Lilienthal geschah, als eine Folge von Abwegen anzusehen. Wir kehren vom Motorflug zum Gleitflug zurück, um zum Vogelflug fortzuschreiten.

Ein Bruder Lilienthals, der Baumeister Gustav Lilienthal, der an den Flugversuchen des 1896 verunglückten Bahnbrechers tätigen Anteil hatte, hielt in Magdeburg auf Einladung eines Technikervereins einen Vortrag über das Flugwesen, aus dem hervorging, daß die beiden Brüder schon vor 25 Jahren die Entwicklung so vorausgesehen, wie wir sie heute erleben. Die Brüder Wright haben das Flugzeug Lilienthals nur dadurch verändert, daß sie einen Motor mit Schraube (Propeller) einbauten, und alle weiteren Erfinder haben nur Konstruktionsänderungen angebracht, das Prinzip blieb dasselbe.

Der Gleitflug hat in der Natur sein Vorbild bei den fliegenden Eichhörnchen, einer sibirischen Springmaus, und der Dracheneidechse von Sumatra. Eine Flughaut zwischen Vorder- und Hinterbeinen, ein breit vorstehender Kragen, der an vorspringenden Rippen hängt, dient als Tragfläche, das Tier nimmt vorher einen Anlauf von einem Ast aus. Der fliegende Fisch ersetzt diesen Anlauf durch Bewegung des Schwanzes, der ihn aus dem nassen Element hinaufbefördert, um nachher über 100 Meter in der Luft zu fliegen. Auch der Urvogel, der aus den Solenhofener Schieferne bekanntgewordene Archaeopteryx, war wohl noch ein Gleitflieger mit Propellerschwanz, an den Armen hat er keine Schwungfedern, aber Krallen zum Klettern. Unsere Fledermäuse sind im wesentlichen heute noch Schwebeflieger. Die ersten Dauersieger waren in dem Fortschritt der geologischen Formationen die Käfer, deren Flügel in schneller Drehung Auftrieb und Vortrieb bewirkten, während die Deckflügel sich im wesentlichen auf Unterstützung des Vortriebs beschränkten.

Das Motorflugzeug hat im Verhältnis zu seiner Leistung einen enormen Kraftverbrauch, der besonders klar zutage tritt, wenn man zum Vergleich einen in der Luft schwebenden Vogel mit seinem mühelosen Segelflug beobachtet, wie er mit bewegungslosen Flügeln jede beliebige Richtung wagerecht oder ansteigend bewältigt. Schon vor 32 Jahren waren die Brüder Lilienthal der Überzeugung, daß es lediglich darauf ankomme, den Wind als Kraftquelle auszunutzen, nicht einen mit großem Materialverbrauch arbeitenden Motor. Zu diesem Zweck mußten die Stromlinienverläufe des Windes, wenn er über und unter dem Vogelflug hinströmt, studiert werden. Auch das ist schon damals geschehen. Der unglückliche Absturz Otto Lilienthals im Jahre 1896 hat nur die praktische Auswertung unterbrochen.

Wohl fliehet die Luft, sagt Gustav Lilienthal, oberhalb der Flügelfläche der Krümmung folgend gleichmäßig hinweg, an der Unterseite dagegen überzieht die Strömung die stark nach unten gerichtete Vorderwand, wendet aber dann in der Nähe des Hinterrandes nach oben und nach vorn um. Es bildet sich ein rücklaufender Wirbel, bei dem die Spiralen feillich ausgezogen sind, so daß die von hinten unter dem Flügel vorströmende Luft teils nach dem Rumpf und teils nach der Flügelspitze abfließt. Der Oberarm und die Spitze des Knauels vom Sanktaelent an

haben aber eine järrag nach unten gerichtete Stellung zu dieser Strömung, weil der Vogelflügel nicht gerade, wie die Tragfläche des Flugzeuges, sondern der Länge nach gekrümmt ist. Die nach der Seite abfließende Luft drückt daher gegen den Flügel nach oben. Hierbei kann kein Rückwärtsdruck entstehen, sondern nur Auftrieb. In der Flügelmitte dagegen drückt die Strömung von hinten gegen den abwärts gekrümmten Vorderrand des Flügels und erzeugt dabei entsprechenden Vortrieb. Während die Strömung hierbei auch gegen den Federstrich gerichtet ist, überwiegt der Vortrieb den Rückwärtsdruck der Luft an der Oberseite des Flügels, denn hier ist der Flügel sehr glatt, die Reibung daher gering.

Auf der Grundlage dieser Betrachtungen müssen sich die weiteren Bestrebungen bewegen, die uns vom Gleitflug zur freien Beherrschung des Vogelfluges führen können, zur wirklichen Eroberung des Luftmeeres durch die Menschheit. Es wird dann auch gleichgültig sein, ob der Abflug von der geneigten Fläche eines Gebirgsrückens erfolgt oder von dem flachen Lande einer Ebene. M.

Die neuen Fremdwörter.

Grammatik unseres zeitlichen Lebens.

Wie ein Verhängnis sind sie eines Tages da, und man muß sich mit ihnen abfinden. Sie sind in aller Munde, jeder gebraucht sie, also muß man sie auch gebrauchen, so ungern man es tut. Man mag sie ungeschön finden, in Klang und Begriff unangenehm, in der Bildung und Bedeutung falsch und verkehrt: es hilft nichts, sie gehören einmal zu unserem täglichen Leben, wir kommen um sie nicht herum. Da hilft kein Sträuben, kein Weigern, mag es begründet sein oder nicht. Der einzelne Mensch ist nicht, er zählt nur als Glied der ganzen Masse und lebt unter tausend Einflüssen, gegen die er ohnmächtig ist. Nichts hat uns das deutlicher zu Bewußtsein gebracht als dieser Krieg und gar die Nachkriegszeit. Wer kann sich hinstellen und sagen: Ich habe den Krieg nicht gemacht, laßt mich aus dem Spiele! Da heißt es wie seit Urzeiten: mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen.

Eines Tages spricht alles vom „Sanktionen“. Du blätterst in deinen Schul-Erinnerungen, wäldest wohl gar das Lexikon. Was sind Sanktionen? Früher hießen so Verträge, die zwei Parteien schlossen, sei es friedlich, sei es nach einem Prozeß, nach einer kriegerischen Auseinandersetzung. So soll es in Zukunft gehalten werden, danach soll man sich richten. Solche Verträge wurden befohlen, sie galten als heilig und unverbrüchlich. Heilig: wenn wir von Sankt Peter und Sankt Michael sprechen, ist es dasselbe Wort. Jetzt mit einemmal ist eine „Sanktion“ ganz etwas anderes: nicht der Inhalt eines Vertrages, den zwei schließen, sondern eine ganz einseitige und willkürliche Festsetzung, die von einem vorgenommen wird, der andere hat sich einfach zu unterwerfen. Sage „Drohung“ oder „Erpressung“, es ist genau dasselbe, aber von dem ursprünglichen Begriff mit seiner Gerechtigkeit, seiner Feierlichkeit, seiner Heiligkeit ist nichts geblieben.

Plötzlich hören wir auch vom „Retorikonen“. Das hängt mit einem Worte zusammen, das „Drohen“ bedeutet. Wir denken an die Daumenschrauben der alten Folterkammern, bildlich an die Verdrückung des Rechtes, und diesmal haben wir das Rechte getroffen. Es ist wirklich nichts anderes. Und wenn die „Retorte“ des Chemikers oder des Alchimisten vorstößt, der kommt schließlich zu demselben Ergebnis: es ist ein trübes Gebräu, was aus der Retorte derer herauskommt, die ein Heilmittel suchen für die kranke Zeit. Im Wesen ist zwischen den Retorikonen und den Sanktionen, mit denen wir bislang gequält wurden, kein Unterschied.

Dazu kommt eine Zahl von fremden Worten, die man früher auch schon kannte, die aber sich auf einen engen Kreis von Fachleuten beschränkten. Baluta, Inflation und Indexziffern kannten sonst nur die Volkswirtschaftler. Heute sind wir alle in den Strudel hineingezogen, wir sollen sämtlich Volkswirtschaftler sein, so schwer es uns auch fällt. Der einzelne Mensch ist eben nichts, das Schicksal ist mächtiger, es bestimmt, und der Mensch muß! Da hilft es nichts, wenn einer ruhig seinen Weg gehen wollte, seine Pflicht tun und für seine Familie sorgen, recht tun und niemand scheuen: wir sind mitten hinein gesetzt in das Getriebe der Welt und müssen mit-schwimmen. Und so reden wir denn alle von Dingen, die wir vorher nicht kannten, die, so bildeten wir uns wenigstens ein, uns nichts angingen, von Index und Baluta und Inflation und sonstigen schweren Dingen.

In früheren Zeiten schlossen die Völker oder die Regierungen Bündnisse, Allianzen. Wir hatten einen Dreibund, einen Zweibund, eine Allianz, eine Tripel-Allianz. Jetzt hören wir nur noch von einer Entente. Das war ein „Einverständnis“, eine Art von loedem Bund; gewissermaßen bestand nur ein gemeinsames Fühlen und Denken, ohne daß die Einzelheiten in Paragraphen festgelegt waren, eine Neuerung in der Politik. Und siehe da! Die Entente erwies sich als fester und zuverlässiger als das alte Bündnis, die Allianz. Andere Kräfte, stärker als die früheren, arbeiteten am Werke. Das Unklare erwies sich mächtiger als die strenge Logik. Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Fremdwort zur rechten Zeit sich ein. Was vorher als Entente in die Erscheinung trat, bezeichnete sich dann später als die „alliierten und assoziierten Nationen“, ebenso unklar und nebelhaft wie zuvor, aber doch furchtbar real und übermächtig. An den Fremdwörtern allein liegt es nicht, auch unsere guten deutschen Wörter sind in dasselbe Schwanken geraten. Ist es denn ein „Friede“, den wir nach diesem Weltkrieg geschlossen haben, weil wir ihn schließen mußten? Ein Friede steht anders aus.

Es war schon früher ähnlich, trat nur nicht so gewaltig hervor. Eine Kleinigkeit aus dem Jahre 1866: Die Zeit der Annexionen besaherte uns auch einen Accessionsvertrag, durch den sich das kleine Waldeck an das große Preußen

anstoß. Unter einem Accessionsvertrag hatte man bisher freilich etwas anderes verstanden, aber Bismarck meinte, mit der Grammatik werde die Politik nicht gemacht, und dabei blieb es.

Ist es auf anderen Gebieten anders? Die Wissenschaft hat uns jetzt eine „Relativitätstheorie“ gebracht, die im Grunde etwas anderes ist als der Name zu sagen scheint. Die Chemie spricht von „Atomen“, die keine Atome, d. h. keine unteilbaren Einheiten sind. Die „Feststoffe“ sind lange keine „festen, unbeweglichen“ Körper mehr. Alles ist im Fluß.

Wenn wir von einem Menschen sagen, er sei „fest“, so meinen wir, er ist lustig, während das Wort eigentlich „trenn“ bedeutet. „Fest“ heißt von Hause aus „fest“; ein fester Kerl ist aber äußerst beweglich. Und wenn wir einen „festen“ nennen, denken wir dann daran, daß „fest“ in der Sprache der Alten eigentlich „dumm“ besagte? Auch da verlagert die Grammatik vollständig. Aber das sind Kleinigkeiten gegenüber dem Knacks, den unser Denken in letzter Zeit bekommen hat.

Von Urlaubs- und Ruhetagen.

Von Dorothee Goebeler.

Ferien sind ein Begriff, den man früher nur mit der Schule und den Kindern verband; hier und da erhielt auch einer von den „Großen“ einmal für eine kurze Spanne Zeit Ferien, heute kann außer dem Geschäftsmann, der im Betrieb bleiben muß, wohl so ziemlich jeder damit rechnen. Ferien, Urlaubsstage sichern der Arbeitskraft der neuen Zeit allen zu. Vom kleinsten Geschäftsräumlein an bis hinauf zum Profuturisten kann jeder sich freuen auf die Tage und Wochen, wo die Türen der Arbeitsstätte hinter ihm zufallen, wo er sich selbst gehören kann, nur sich allein, seiner Erholung, seinem Vergnügen. Die Ferien der neuen Zeit umfassen nicht nur die kurzen Wochen, in denen die Schulen geschlossen sind, sie reichen weit in den Herbst, ja in den Winter hinein.

Ein Zauber umfließt das kleine Wort „Ferien“. Noch aus Kindertagen her strahlt es uns entgegen in lichter Glanz. „Wenn wir sie noch einmal haben könnten.“ Oft haben wir es geseufzt, als wir das Jahr hindurch arbeiten mußten, nun haben wir sie wieder alle, alle. Aber merkwürdig! Mit der richtigen Ferienfreude ist es doch nichts mehr. Wir sind heute keine sorglosen Kinder, die die Bücher in die Ecke werfen und nun jubelnd hinausstürmen in die Freiheit, die sich am ersten Tage endlos zu dehnen scheint. Unsere Sorgen, unsere Alltagslast gehen mit uns mit; sie gehen es heute mehr denn je, hart liegt die harte Zeit uns allen auf den Schultern — „Man hat ja doch nichts mehr von den Ferien!“ Wie oft klingt das Wort nicht auf. Und dann stehen sie und rechnen einem an den Fingern vor, wie wenig man sich heute die Ferien zunutze machen kann. „Reisen?“ Wer vermag das noch? Und wenn man sich wirklich ein paar Reisetage abspart, was kann man sich da leisten? Rechnen und sich einrichten, heißt es überall. Man kann nicht in teuren Wirtshäusern essen, man muß an allen Vergnügungen, die sich im Bade bieten, vorübergehen. Ach nein, es ist nichts mehr mit den Ferien. Wenn wir sie auch haben, von ihnen selbst haben wir nichts.

Ein trauriges Wort. Es spiegelt unsere Zeit, diese arme Zeit, in der sich alle Lebensfreude und aller Lebensgenuss zusammendrängt in materiellen Begriffen, in denen die, die nur viel zu vielen, den Wert des Fest- und Feiertages abmessen an dem Gelde, das sie dafür ausgeben können. Feiertage sind Feiertage, sollen es wenigstens sein, aber wer versteht heute noch zu feiern? Es sind ihrer wenige. „Ein Glück, daß die Feiertage vorüber sind!“ Wie oft wird es gesagt, wenn der Tag sich zu Ende neigt, und des Jahres festliche Zeit beginnt. Wie viele sprechen es schon an jedem Sonntagabend. Ja, wenn man die Tasche voll Schätze hätte, wenn man einfach hineingreifen und essen und trinken und sich an Vergnügen leisten könnte, wozu Herz und Sinne gerade lustig sind, ja dann könnte man etwas haben vom Sonntag, vom Fest, von seinen Ferienwochen.

Nun, es sei ohne weiteres zugegeben, daß es sehr schön ist, wenn man am ersten Feiertage den Koffer schließen und frisch und froh hinausziehen kann in die schöne Welt. Mühen die Ferien, muß der Sonntag aber allen Reiz verlieren, wenn man das nicht vermag? Der Reiz sich selbst und seinem Geist wahrlich ein trauriges Armutszeugnis aus, der Fest- und Feiertage nur zu feiern vermag, wenn er Geld mit vollen Händen ausstreuen kann.

Es geht auch anders, wenn man den guten Willen dazu hat, es geht sogar sehr schön; es gehört weiter nichts dazu, als ein Auge für die Blumen, die am Wege blühen, als ein Ohr für all die Melodien, die voll Sang und Klang die Welt durchziehen.

Und können es die Alpen nicht mehr sein, und nicht einmal der Harz oder der Thüringer Wald, nun, es wird ja wohl ein Heimatswald in der Nähe rauschen, ein blauer See wird leuchten, ein Fluß vorüberziehen, lege dich an seinem Rande in das Gras, laß die Bäume über dir rauschen, sieh die Wollen wandern, die Falter gaukeln, höre die Vögel singen, und dann — denke dabei der andern, die jetzt in dumpfen Kontoren, in lärmvollen Fabriken sitzen, denke noch besser der Kranken, die unheilbarem Siechtum verfallen, an feuchte Zimmer, an schmale Betten gefesselt sind; hebt sich da nicht die Brust? Will nicht ein Jubellaut dankend über die Lippen? Ist sie nicht da mit einem Schlage, die Ferienstimmung, die Ferienfreude?

„Eine Reise, auf der man rechnen muß, ist schrecklich, lieber gar keine!“ Das hört man auch oft sagen, wer so denkt, soll allerdings lieber gar keine machen, er verdirbt nur sich und andern die Stimmung. Ich traf in diesem Jahre an der See ein Ehepaar, das mußte sehr rechnen und jeden Marckchen zehnmal umdrehen, aber Ferienstimmung und Feiertagsfreude hatte es doch, eine jubel-helle sogar. Es wohnte in einem allerbilligsten Gästehaus, hatte einen Aluminiumlocher und ebensolche Tische mit, frühstückte morgens in der Pension und kochte sich alles andere selbst im Strandsorb angesichts der ewigen See. — Seltsam waren die Leiden.

Ferienfreude quillt nämlich nicht aus dem Geldbeutel, sie wächst in der Seele, wer sie da zu pflegen und zu pfücken vermag, der hat sie, ob in seiner Brieftasche die Tausendmarktscheine knistern oder nicht.

Locales und Provinzielles.

Salver, 31. August 1922.

— * Preise von heute. Ein Beispiel, das die Gestaltung der Fleischpreise charakterisiert und auf eine Mitteilung der Fleischerei Halle zurückgeht, mag hier Platz finden: Ende Juli wurde ein Schwein im Gewicht von 522 Pfund, das Pfund zu 84 Mark gleich 43 848 Mark gekauft. Für diese Summe konnte man vor dem Kriege 30 Schweine von je 300 Pfund schwere kaufen. — In einer Schneider-Innungssammlung wurde ausgeführt, daß für eine Rolle Garn die früher 30 Pfennig kostete, heute 124 Mark bezahlt werden mußten. Die neuen Preise sind schon mit 160 Mark für die Rolle angekündigt. Futter für einen besseren Anzug kostete jetzt 2000—2500 Mark, für einen Anzug geringerer Qualität 1000—1800 Mark. Da weitere Lohnnerhöhungen bevorstehen, sollen die Aufträge auch nur „freibleibend“ angenommen werden. Der Arbeitslohn für einen Toppenanzug stellt sich danach ab Montag auf 3350 Mark. Ein guter Anzug kostet im ganzen etwa 15—18 000 Mark. In einzelnen Großstädten würden schon 35 000 Mark verlangt. Für einen Meter besten englischen Stoffes beträgt der Preis nach dem jetzigen Valutastande schon rund 7000 Mark. Wie „Devise“ im Zeichen der Devisen heißt! „Immer höher hinauf!“

— Kierspe, 30. Aug. Am Donnerstag, den 31. d. M. findet nachm. 2 Uhr im Amtshause eine Sitzung der Gemeindevertretung statt, in der die nachfolgenden

Angelegenheiten zur Beiprechung vorgesehen sind. 1. Volksschulneubau und Selektfragen in Kierspe. 2. Nachmalige Verhandlung über die Wohnungsluxussteuer. 3. Beschlußfassung über Erhebung einer Anklagensteuer. 4. Festsetzung des Nachtragshaushaltsplans für 1922. 5. Erteilung des Zuschlages zu der Verpachtung von Gemeinde-Ländereien. 6. Verhandlungen wegen der Ziegenbockstation in Windfuhr. 7. Wohnungssachen. 8. Einkellerungsbeiträge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene. 9. Unterstützung des Rheinlandbaus. 10. Beihilfen für den Westfälischen Heimatbund. 11. Beihilfsanträge. 12. Mitteilungen. 13. Unterstützungen. 14. Verschiedenes.

+ Kierspe, 31. Aug. Die nächste Mütterberatungsstunde findet hier selbst am Dienstag, den 5. September, vormittags von 11—12 Uhr im Amtshause statt.

+ Kierspe-Bhf., 31. Aug. Am Dienstag, den 5. September findet in der Schule zu Kierspe-Bhf., nachmittags von 1—3 Uhr die Mütterberatungsstunde statt.

+ Lüdenscheid, 29. Aug. Kreishandwerkerbund für die Kreise Altena-Lüdenscheid. Vor Kurzem berichteten wir über die Gründung eines Kreishandwerkerbundes. Gestern Nachmittag tagte nun eine Versammlung, welche von 24 Innungen der beiden Kreise besucht war, in der Erholung zu Lüdenscheid. Zweck der Versammlung war, dem geschaffenen Kreishandwerkerbund durch die Säkung das feste Gefüge zu geben. Einstimmig wurde die Säkung genehmigt, ebenso einstimmig Lüdenscheid als Vorort gewählt. In den Vorstand wurden berufen die Herren: Wurm 1. Vorsitzender, Grebe 2. Vorsitzender, Weigel Schriftführer, Hoffmeister Kassierer, sämtlich aus Lüdenscheid und die Herren Albert Schulte Herscheid, Johann Wille Altena, J. Wilhelm Plate Kierspe, Adam Brenner Plettenberg und Casper Spikermann Werdohl. Zweck und Ziel des Kreishandwerkerbundes ist, alle selbstständigen Handwerker auf dem Boden der bürgerlichen Parteien zu gemeinsamer politischer Tätigkeit zu sammeln, um dadurch für den Handwerker eine Vertretung in den öffentlichen Körperschaften, seiner Macht und Größe entsprechend, zu sichern. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, wurden in den einzelnen Orten Ortsgruppen unter Führung von angesehenen und tüchtigen Handwerkern gebildet. Jetzt Handwerker an die Arbeit, zeigt, daß das Handwerk geeint stark und mächtig ist.

Lüdenscheid, 29. Aug. Schwerer Einbruchsdiebstahl. In der letzten Nacht wurden einem hiesigen Fabrikgeschäft 18 Stück 10 Millimeter starke Nickelknoden mit 4 Bohrlöchern entwendet. Für die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes hat der Geschädigte 10 000 Mark Belohnung ausgesetzt.

Schwelm, 29. Aug. Schwerer Unglücksfall. Gestern vormittag 11½ Uhr stürzte der Schreinermeister Adolf Müller von einem Gerüst an dem städt. Neubau in der Loherstraße so unglücklich, daß er schwere innere Verletzungen davontrug und in das Marienhospital gebracht werden mußte. Der Zustand Müllers war gestern abend hoffnungslos, bis heute war eine leichte Besserung eingetreten. Der Fall liegt besonders traurig, da Müller Vater einer zahlreichen Familie ist.

Aus dem Sauerland, 29. Aug. Wenn man keine Zeitung liest. Folgendes Vorkommnis zeigt, wie notwendig und nützlich es ist, eine Tageszeitung zu lesen. Kam da eine Frau und erzählte freudestrahelnd, daß sie einem Bekannten in der Stadt fünf Zwanzigmarkstücke für zusammen 2000 Mark verkauft habe. Es sei doch gut, daß ihr verstorbenen Mann die Goldstücke während des Krieges nicht abgegeben habe. Jetzt habe

Mag auch die Liebe weinen...

Roman von Fr. Lehne.

84

(Nachdruck verboten)

Der Legationsrat hatte die Nachricht mitgebracht, daß Gräfin Lella sich mit einem italienischen Marchese verlobt habe, dem ihre pikante, rotblonde Schönheit es angetan hatte.

Ottokar teilte Lella mit, daß er seine Familie wieder gefunden, daß seine Tochter Leonore es gewesen sei, die unter dem Namen Lore Berger, ihr selbst unbekannt, in dem väterlichen Hause als Erzieherin gewirkt. Er wünschte Lella für die Zukunft alles Glück.

In verständlichem Tone schrieb Lella zurück: Sie habe es ja immer gewünscht, daß er mit seinen Gedanken stets bei seiner ersten Frau gewesen, und sie freue sich, daß seine geheime Sehnsucht nun erfüllt sei.

Und dann flatterten die Anzeigen in die Welt, welche die Verlobung Jutta von Eggerts mit dem Grafen Erich Altvorden verkündeten — zur ungeheuren Verwunderung aller, die damals zur Hochzeitfeier Juttas mit Max von Hellwig eingeladen waren oder von den Ereignissen in der Familie Eggert gehört hatten.

Und da gab es ein Kombinieren, ein Fragen, eine Neugierde. Doch lächelnd ließ die Frau Oberförster alles über sich ergehen. Sie stand über der Situation. Ihre Ausdauer war wirklich bewundernswert; sie versagte selbst dann noch nicht die gewünschte Auskunft, wenn ihr Gatte total erschöpft in sein Zimmer flüchtete.

Es war rührend zu sehen, wie Graf Ottokar sich um Frau und Tochter bemühte. Er hielt Lore wie einen köstlichen Schatz, und der Augenblick, da sie ihn „Vater“ nannte, da er sie als Tochter in seine Arme schloß, gab ihm so viel Seligkeit, daß alle die Widerwärtigkeiten seines Lebens dadurch aufgehoben wurden. Er mußte sie nur immer ansehen, und er berauschte sich förmlich an dem Glück, das sie ihm durch ihre kindliche, liebevolle Zärtlichkeit gab — um das Herz dieses Kindes hatte er nicht erst zu werben nötig gehabt, das fühlte er mit inniger Freude.

Frau Maria nahm sich treu besorgt der kleinen Cäcilie an, die so glücklich war, weil ihre geliebte Lore nun für immer bei ihr blieb — als ihre Schwester. Wie das alles sich gefügt, darüber dachte sie nicht weiter nach — sie fühlte nur mit köstlichem Behagen, wie süß die nie gekannte Mutterliebe war; sie, die immer zurückstehen mußte, sah sich nun mit einem Male als Mittelpunkt der ganzen Familie! Und der liebe Papa war so froh, wie sie ihn nie gekannt!

Tiefes Mitleid fühlte Maria, als sie das schmale, verflüchtete Kind zum ersten Male gesehen; ihre ganze Sorge galt von nun an der kleinen Cäcilie. Nun gab es wieder etwas, für das sie zu sorgen und zu denken hatte — sonst wäre es gar zu ungewohnt für sie gewesen. Und in ihrer Pflege blühte Cäcilie auf, wie eine treu besorgte Pflanze.

Eines Tages kam ein Schreiben von Rüdiger an seinen Bruder, worin er diesem seine Ernennung zum Volkskassier in Petersburg mitteilte.

Lore wurde leichenblass, als ihr Vater diesen Brief vorlas. Aber sie sagte nichts dazu; sie quälte sogar ein Lächeln um ihren Mund.

Am Nachmittag, als sie auf der Terrasse den Tee bereite, sagte sie leichthin:

„Ich habe Frau von Matthes geschrieben, daß ich in den nächsten Tagen zu ihr komme.“

„Aber warum willst du uns jetzt verlassen?“ fragte Graf Ottokar bestürzt.

„Ich will fort!“

Sie sah ihn dabei nicht an.

„Mein liebes Kind, hast du vergessen, daß Jutta übermorgen kommen wird?“

„Dann hast du ja einen Ersatz für mich! Und Erich wird auch bald hier sein — wenn über die Hochzeit gesprochen wird, bin ich überflüssig! Ich möchte weiter lernen.“

„Das hast du doch nicht nötig.“

Ein fremder, bitterer Zug lag um den schönen, blauen Mund Lores, als sie erwiderte:

„Jetzt mehr als je! Arbeit und Lernen läßt Entbehrungen leichter ertragen — ich kann nicht mehr Zierbleiben.“

Sie stand auf und ging fort.

Sie ertrug es nicht länger, da zu sein, wo sie alles an den Geliebten erinnerte, ihr jedes seiner Worte ins Gedächtnis zurückgerufen wurde!

Frau Maria schwieg.

Es war das erste Mal, daß Lore die Eltern einen Blick in ihr Inneres tun ließ. Und — man hatte sie verstanden.

Wittend faßte Ottokar die Hand seiner Frau.

„Maria, mich, den Schulbeladenen, hast du mit deiner Güte beglückt. — Und den andern läßt du es entgelten. — Willst du meines Kindes Herz denn ganz verlieren?“ fragte er in sanftem Vorwurf, „siehst du denn nicht, wie Lore leidet?“

Da wurde sie flammend rot. Sie stand auf, ging die breite Freitreppe hinunter und wandelte langsam im Garten auf und ab, sinnend den Kopf vorgeneigt, die Augenbrauen zusammengezogen. Sie schien angestrengt nachzudenken.

Wenn Lore ihr nur einmal ein bittendes Wort gönnte oder wenn Rüdiger sich ihr vor der Abreise ge-

nagert hätte. — Aber sie taten fremd und verschlossen — und das hatte sie gereizt, gerade von der sonst so liebevollen Tochter.

Die Worte, die der Oberförster ihr darüber gesagt waren, doch nicht eindrucklos gewesen. Nur sie wollte nicht die erste sein, die sprach. — An Lore wäre es gewesen, zu bitten.

Als sie wieder zu ihrem Gatten trat, bat sie ihn um Papier und Bleistift und schrieb etwas darauf. Er las, was sie geschrieben: Wir alle erwarten dich sofort, Maria. Und die Adresse: Rüdiger Altvorden.

Ottokar sah sie dankbar an und küßte ihr die Hand — nun sollte auch der einzige Wunsch noch, den er hatte, erfüllt werden!

Am nächsten Tage kam Rüdiger. Man hatte Lore ahnungslos gelassen. Sie saß im Park an ihrem Lieblingsplatz, dort, wo sie manchmal mit Rüdiger und den Kindern gesessen. Das Buch, in dem sie gelesen, lag neben ihr. Sie hatte die Arme im Nacken verankert und sah in das grüne Wäldchen über sich, in den blauen Himmel. Sie fühlte nichts von Sommerherrlichkeit und Frieden — ihre Augen feuchteten sich. Eine Träne nach der andern rann über ihre blassen Wangen.

Ihr Schmerz, ihre zurückgedrängte, sehnliche Liebe überwältigte sie; sie barg ihr Gesicht in die Hände und schluchzte laut auf. Hier brauchte sie sich wenigstens nicht zu beherrschen.

„Rüdiger!“ sie weinte seinen Namen laut hinaus.

„Warum weinst du Lore?“ hörte sie mit einem Male die geliebte Stimme und eine Hand legte sich liebevoll auf ihr Haar.

Da zuckte sie zusammen, hob den Kopf und blickte auf — und sah den, um den sie weinte, vor sich stehen.

„Rüdiger — du —?“ Sie sprang auf und warf sich in seine weitgeöffneten Arme. „Du, mein Lieber — du bist bei mir! Ach, geh nicht wieder fort! Es ist so grenzenlos einsam um mich, wenn du nicht bei mir bist! Nimm mich mit dir — ich kann nicht ohne dich sein!“

Sie drängte sich fest an ihn und sah ihm lebhaft in die Augen; ihre Arme lagen um seinen Hals. — „Alle dürfen glücklich sein und sind es — nur ich nicht!“

In leidenschaftlicher Liebe preßte sie ihre Lippen auf seinen Mund, und hinterlassen von der sehnlichen Zärtlichkeit des sonst so schönen Mädchens, überschüttete er sie mit heißen Liebesworten.

Mit geschlossenen Augen lehnte Lore an seiner Brust.

„Nein, mein Rüdiger!“ flüsterte sie.

„Du darfst auch glücklich sein, du Süßer! — — denn deine Mutter selbst ist es gewesen, die mich gerufen hat!“

„Die Mutter?“

Ungläubig sah sie ihn an. Er nickte, und sie las es in seinem Gesicht, sie fühlte es an seinen Knien: das Glück war jetzt auch zu ihr gekommen!

— Ende —

sie 1900 Mark daran verdient. Das Gesicht, das die Frau aufsetzte, als man ihr die Zeitung wies, in der zu lesen war, daß die Post für jedes Zwanzigmarkstück 3500 Mark zahle, kann sich jeder selbst ausmalen. Die Frau hat seit längerer Zeit keine Zeitung mehr gehalten um zu sparen. Daß sie an der falschen Stelle gespart hat, wird sie wohl jetzt einsehen. Hoffentlich bildet das Vorkommnis eine heilsame Lehre auch für andere „Sparame“.

Schüren, 28. Aug. Auf furchtbare Weise kam der Landwirt Wilhelm Schürmann auf der Aplerbecker Bahn zu Tode. Beim Abschieden bekam er einen Stoß von dem Baum des Wagens und wurde gegen den Puffer eines Eisenbahnwagens gedrückt. Er erlitt Brustquetschungen und war sofort tot.

Siegen, 28. Aug. Seine Frau erschossen. In dem benachbarten Geisweil hat der Fabrikarbeiter Peter Becker seine Ehefrau nach vorausgegangenem Streitigkeiten in seiner Wohnung erschossen. Becker wurde verhaftet und ins hiesige Gefängnis überführt.

+ Wipperfurth, 30. Aug. Es wird auf das Festprogramm der Ausstellung in Wipperfurth in unserer heutigen Nummer hingewiesen. Landwirtschaft, Handwerk und heimische Industrie veranstalten eine groß angelegte Ausstellung auf einem Gelände von 16 Morgen. Von Brügge fährt am Samstag, den 2. September, 9.30 Uhr vormittags ein Sonderzug ab, der auf allen Zwischenstationen hält, in Halver 9.52 Uhr, und um 10.20 Uhr in Wipperfurth eintrifft. Der Sonderzug am Sonntag, den 3. September geht in Brügge um 3.23 Uhr nachmittags ab, in Halver um 2.47 Uhr und trifft um 3.14 Uhr in Wipperfurth ein. Ein Sonderzug fährt an beiden Tagen um 11.30 Uhr von Wipperfurth zurück, er hält ebenfalls auf allen Zwischenstationen (siehe die ausgehängten Plakate). Es ist im Interesse der Ausstellung erwünscht, möglichst die eingelegten Sonderzüge zu benutzen.

Nah und Fern.

○ Eine Tasse Kaffee 24 Mark! Das schnelle Aufsteigen des Dollarkurses und die Steigerung der Lebensmittelpreise hat auch im Gastwirts- und Verpflegungsgewerbe Preissteigerungen gezeitigt. So hat der Verein der Kaffeehausbesitzer von Groß-Berlin und Provinz Brandenburg in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Preise wie folgt festzusetzen: „Bornehmere“ Cafés mit Konzert: Tasse reiner Bohnenkaffee mit Sahne und Zucker 20 bis 24 Mark, Mokka (d. h. doppelt gebrannter Kaffee) mit Sahne und Zucker pro Tasse 30 bis 36 Mark. Auch die Kuchenpreise sind entsprechend gestiegen. Dies zur Warnung für harmlose Besucher!

○ Ein neuer Schwindlertyp. Die Versorgung der Kriegsbeschädigten hat eine neue Art von Schwindlern hervorgebracht, vor denen das Reichsarbeitsministerium jetzt die Fürsorgestellen warnt. Die Beschädigten hatten sich z. B. die Verlegung selbst beigebracht und sich so Rentenvorschlüsse erschwandelt. Andere haben für angeblich gestohlene Kleidungsstücke eine Beihilfe erhalten. Wieder einer „arbeitet“ mit einer Kriegsgefangenschaft in Avignon und London. Seine Angaben treffen nicht zu. Ein geborener Brünner, angeblich ehem. Bismarckweibel bei einer österreichisch-türkischen Fliegertruppe 49., nach eigenen Angaben viermal im Luftkampf abgeschossen, mehrfach verwundet und lungenkrank, zieht mit Familie in Deutschland umher, teils Heilbehandlung beanspruchend, immer aber Vorschlüsse fordernd.

○ Ein Ober-Dampfer in die Luft geflogen. Der Brieger Dampfer „Hoffhäuser“ ist bei Linden in der Nähe von Bietigheim infolge einer Kesselexplosion in die Luft geflogen. Sämtliche an Bord befindlichen fünf Personen fielen der Explosion zum Opfer. Eine große Rauch- und Dampfwolke stieg zum Himmel und, als sich der Rauch verzogen hatte, war nur noch ein kleiner Rest des Hinterteils vom „Hoffhäuser“ übrig.

○ Chinesenplage in Holland. Amsterdam und Rotterdam führen einen ständigen Kampf gegen das Überhandnehmen der Chinesen. Nicht etwa der Masse von Chinesen, wie man ihnen an deutschen Hochschulen begegnet. Leute niedersten Standes haben sich in den Hafenshäden eingenistet. In Amsterdam und Rotterdam gibt es regelrechte Chinesenviertel mit Gastwirtschaften und Opiumhöhlen. Die Bewohner leben völlig nach ihren Landessitten, zu denen Bluttaten jeder Art gehören. Das ständige Zunehmen von Morden und Mäuserien, bei denen es zuletzt Tote gibt, haben die holländischen Behörden zu einer Razzia veranlaßt, bei der über 600 Chinesen verhaftet wurden. Von den Festgenommenen wird jetzt der Nachweis verlangt, daß sie in geordneten Verhältnissen leben. Wer ihn nicht erbringen kann, wird ausgewiesen.

○ Waldbrände in Italien. Eine wirkliche Epidemie von Waldbränden herrscht augenblicklich in Italien. Namentlich in den Abruzzen sind zahlreiche Wälder von den Flammen verzehrt worden. Faschisten und Kommunisten machen sich gemeinsam an die Lösungsarbeiten. Auf der Insel Elba sind ebenfalls Brände ausgebrochen.

○ Der Weltumflieger erkrankt. Den englischen Major Blake, der seit einiger Zeit von England unterwegs ist, um allmählich in Etappen die ganze Welt zu umfliegen, hat eine ernste Krankheit befallen. In einem Hospital in Kalkutta mußte er sich einer Operation unterziehen. Der Weltflug wird von seinen Begleitern unter der Führung des Kapitäns Maclean fortgesetzt werden. Major Blake weigert sich jedoch, seinen Flug aufzugeben und hofft, seine Begleiter in Vancouver einholen zu können.

○ Mischschlag in den Munitionswagen. Bei der Nachtübung eines Bataillons in Gheleisch in Ungarn schlug ein Blitz in den Munitionswagen ein. Drei Offiziere und ein Offiziersstellvertreter wurden auf der Stelle getötet. Ein Offiziersstellvertreter erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf im Spital verschied. Mehrere Offiziere wurden erheblich verletzt. Die Explosion hat in den zu dem Munitionswagen führenden Straßen sämtliche Fensterscheiben zerstört.

○ Selbstmord des Gelbbriefträgermörders Blume. Der Raubmörder Blume, der vor einigen Monaten im Hotel Adlon zu Berlin zwei Gelbbriefträger ermordete und anschließend in Dresden verhaftet worden. Er sollte nach Berlin gebracht werden, hat aber vorher Gelegenheit gefunden, Selbstmord zu begehen. Nachdem er von den Verletzungen, die er bei der Verhaftung erlitten hatte, wiederhergestellt war, wurde er zunächst nach dem Gerichtsgefängnis übergeführt. Er hatte aber auf noch nicht aufgeklärte Weise sich eine Klinge von einem Haflerapparat verschafft, die er im Druckband versteckt trug. Mit dieser hat er sich die Pulsadern beider Arme durchschnitten. Er war bereits tot, als der Aufseher die Schwelle betrat. Vorher war er stets von zwei Aufsehern bewacht worden.

○ Großer Fabrikbrand bei Dessau. Die Anhaltischen Fahrzeugwerke, Aktiengesellschaft Robert Krause in Jönitz, sind durch ein großes Schiffsfeuer zum größten Teil zerstört worden. Die hauptsächlich mit der Herstellung von Motorradanhängern bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit beschäftigten Werke sind stillgelegt. 200 Arbeiter sind beschäftigungslos geworden.

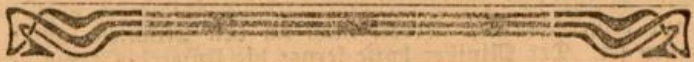
An unsere Bezieher.

Die sich auf allen Gebieten überstürzende Teuerung, die im Zeitungsgewerbe besonders stark zur Auswirkung gekommen, machen für den Monat September eine abermalige Erhöhung des Bezugspreises zur zwingenden Notwendigkeit. Unsere Zeitungen kosten daher für den Monat **September**

60.— Mk.

Wir bitten die Bezieher, die für das 3. Vierteljahr die Bezugsgebühr schon bezahlt haben, uns den Mehrbetrag von Mk. 33.— nachträglich einzuzahlen.

Halversche Zeitung : Allgemeiner Anzeiger Meinerzhagener Zeitung.



Bettlerüberflutung in der Großstadt.

(Von einem gelegentlichen Mitarbeiter.)

Berlin, im August.

Im Berliner Polizeipräsidium werden Maßnahmen erwogen, wie dem Unwesen des Straßenbettelns Einhalt zu tun sei. Von mancher Seite wird ein strenges Vorgehen gefordert, und sicher wäre es wünschenswert, wenn das Bild der Berliner Verkehrsstraßen frei wäre von den häßlichen Flecken, als die sich die verschiedenen auf die Wildfährigkeit der Passanten spekulierenden Bettlergestalten darstellen. „Vor dem Kriege war's anders!“, der oft gehörte Seufzer wird auch angesichts dieser Erscheinungen ausgedrückt, aber in ihm ist auch gleichzeitig die Erklärung dafür gegeben. Sind es doch im wesentlichen Kriegsverletzte, die uns anbetteln, und meistens ist ihre vollkommene Invalvidität so offenbar, daß man sich's nicht vorstellen kann, auf welche Weise diese armen Menschen sonst ihr Leben fristen könnten.

Ein Gang durch die Friedrichstraße, etwa von der Einmündung der Leipziger Straße bis zum Bahnhof, gibt Gelegenheit zu statistischen Betrachtungen. Eigentliche Bettler, Individuen also, die ohne jede Gegenleistung um eine Unterstützung bitten, sei es, daß sie die Hand aufhalten oder daß der hohle Hut auf ihren Knien an unser Herz appelliert, sah ich nur zwei. Der eine war ein sogenannter „Schüttler“, doch war dieses meist auf einen Nervenschlag im Trümmerfeld zurückgeführte Nervenleiden noch verschlimmert durch eine Amputation des Armes. Statt seiner suchte an dem liegenden Körper des Mannes ein mit Metallseilen durchsehener künstlicher Greifarm. Der zweite war ein Kriegsinvalide. Alle anderen hielten irgendeine Ware feil, meistens Streichhölzer oder Zigaretten und sind dadurch nicht direkt unter die Bettler, sondern wollen unter die Straßenhändler eingereiht sein. Aber es sei zugegeben, daß stellenweise der reine Bettel überhand genommen hat. Die Frage seiner Bekämpfung ist untrennbar von der Untersuchung, ob die Hilfe des Staates, die er den Opfern des Krieges angedeihen läßt, sei es in Form der Rente oder durch die Aufnahme in ein Invalidenheim, ausreicht, um allen Kriegsbeschädigten ein menschenwürdiges Dasein zu gewährleisten. Das scheint aber kaum der Fall zu sein. Weder stehen dem Staat genügend Freistellen in den Spitälern und Heimen zur Verfügung, noch ist er in der Lage, die Kriegsbeschädigten-Unterstützung der rapiden Entwertung unseres Geldes anzupassen. So werden sich die polizeilichen Maßnahmen gegen den Straßenbettel nur auf solche Bettler beschränken können, die offenbar zur Arbeit fähig sind, die andern aber müssen wir als furchtbare Zeugnisse unserer zunehmenden Verarmung betrachten. Als solche erfüllen sie gewissermaßen eine politische Aufgabe. Da sie ihr Elend in richtiger Berechnung besonders gern in jenen Gegenden zur Schau stellen, die von dem valutasinken Ausländer bevorzugt werden, so hat dieser Gelegenheits, die ganze Ohnmacht des deutschen Reiches kennenzulernen und wird in seiner Heimat davon berichten. Er vergesse dann nicht darauf hinzuweisen, daß der Sturz der Mark, der ihm selber den Vorteil des billigen Einkaufs deutscher Arbeitsprodukte bringt, diesen Armen, die zur Arbeit unfähig sind, die Rente schmälert, die ihnen ein verarmter Staat anzusehen in der Lage ist. Das soll uns Deutsche indessen nicht der Pflicht überheben, zu unserem Teile mit allen Kräften an der Besserung ihres Loses mitzuarbeiten. Nicht dringend genug kann derjenige, der in der Lage dazu ist, darauf hingewiesen werden, daß es unseren Invalidenheimen an Mitteln fehlt, ihre Invasen ausreichend zu beschäftigen oder gar neue Stellen anzurichten. Er hat vielleicht auf seinem Landbesitz Raum genug, um einen Invaliden aufzunehmen und am Ende auch irgend eine Beschäftigung für einen solchen, in der er sich bewußt wird, trotz seiner Invalvidität ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu sein. Die Anstaltsleiter werden denjenigen, die sich zur Aufnahme eines Invaliden bereitwillig, genug Gelegenheit zu finden können, so daß in den Heimen Platz wird für die Armen, die zu keiner Tätigkeit mehr fähig sind. Auch müßte es viel mehr noch als jetzt Brauch werden, daß vermögende Leute in ihrem Testament die staatliche Kriegerversicherung mit Zwendungen bedenken.

Der Staat selbst muß schließlich das Seine tun. Wenn wir es dahin gebracht haben, daß der arbeitsunfähige Kriegsinvalide wirklich keine Not mehr zu leiden braucht, dann werden diese Flecken im Straßenbild von selber verschwinden, ohne daß es die Polizei nötig hat, sie mit eisernem Besen zu fegen. Bis dahin aber wird man sich der bitteren Wahrheit, die sich uns in diesen bejammernswerten Gestalten entgegenstellt, nicht verschließen können. Ein anderes Kapitel ist das von der Überhandnahme des Straßenhandels, der schon stellenweise zu einem Verkehrs- hindernis geworden ist.

Horoskop und Nativität.

Wunderliches Umsichgreifen von Wahrsagereien und Bergl.

In der letzten Reichstagsitzung vor den begonnenen Sommerferien ist von kommunistischer Seite erwähnt worden, daß in einigen Blättern ein Horoskop veröffentlicht werde, das dem Reichspräsidenten Ebert ein baldiges Ende Weissage. Bezeichnend ist es jedenfalls, daß für eine solche fragwürdige Ankündigung die Benennung „Horoskop“ gewählt wird. Unter „Horoskop“ verstehen die Astrologen die Ermittlung des Standes der Gestirne bei der Geburt eines Menschen und die daraus für das Schicksal dieses Menschen zu ziehenden Folgerungen. Unter dem Ausdruck „Nativität“ wird das gleiche verstanden.

Im Mittelalter war die „Horoskop“- und „Nativitäts“-sterei im Schwange und der Weltkrieg hat dieser Beschäftigung zu neuer Laune geahnter Blüte verholfen. Es gibt ohne Zweifel Leute, die sich ernsthaft und uneigennützig mit Horoskop und Nativität abgeben und daraus eine Wissenschaft zu machen suchen. Für derartige Horoskopsteller mag die Erklärung gelten, mit der Bismarck antwortete, als man ihn fragte, wie er über den Spiritismus denke. „Ich habe mich damit noch nicht beschäftigt und kann mir daher kein Urteil darüber erlauben“, sagte Bismarck.

Unendlich größer als die Zahl solcher gutgläubigen Horoskopsteller ist aber die Zahl derjenigen, die aus dieser Tätigkeit ein n u z b r i n g e n d e s G e w e r b e machen, die bei der „Nativität“ auf die „Nativität“ der großen Menge rechnen, die von Horoskop und Nativität nur zu dem Zweck sprechen, um ihrer Wahrsagerei einen gelehrten und geheimnisvollen Anstrich zu geben. Es nimmt sich erklärlicherweise bedeutend gewichtiger aus, wenn jemandem die Zukunft aus den Gestirnen verkündet wird, als wenn dies aus den Linien der Hand, aus den Karten oder dem Kaffeegrund geschieht. In verschiedenen Gesetzbüchern, die den Geist der Aufklärung atmen, wird solches Unternehmen als „Gaukelei“ betrachtet und bestraft. So enthält das Preussische Polizeistrafgesetzbuch eine Bestimmung, den § 54, in der es rundweg heißt, daß es keine Möglichkeit irgend welcher Art gibt, die Zukunft vorauszusagen, und daß derjenige, der dies gegen Entgelt tut, zu bestrafen ist. Auf Grund dieser Bestimmung ist ein Münchener Schriftsteller, der sich seit mehr als zehn Jahren mit Astrologie beschäftigt, vom Münchener Schöffengericht zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er, wie er selbst zugab, wiederholt auch gegen Bezahlung das Horoskop gestellt hatte. Unsonst versicherte der Angeklagte, daß er ein Mann der ersten Wissenschaft und als solcher der Überzeugung sei, die Schicksale der Menschen würden durch die Stellung der Gestirne bei ihrer Geburt bestimmt. Das Gericht hielt sich an die klare Bestimmung des Gesetzes, daß die Zukunft sich unter keinen Umständen voraussagen läßt, und sprach die Verurteilung aus.

Eine ähnliche Bestimmung wollten die Schöpfer des Preussischen „Allgemeinen Landrechts“ in dieses Gesetz auch hineinbringen. Die Bestimmung lautete: „Wer bei sonst ungestörtem Gebrauch seines Verstandes gewisse Religions-Handlungen oder zum Gottesdienst bestimmte Sachen, zu vermeintlichen Zaubereien, Gespenstertänzen, Bitten der Verstorbenen, Schätze graben, und andern dergleichen abergläubigen Gaukeleien mißbraucht, soll mit vier- bis achtwöchentlichem Gefängnis, in der Provinz, oder im Zuchthaus bestraft werden. Sind dergleichen Gaukeleien betrügerischerweise, oder um damit gewisse Nebenabsichten zu erreichen, vorgenommen worden, so findet gegen den Täter, außer der durch den Betrug oder Diebstahl an sich verwirkten, an noch Festungs- oder Zuchthausstrafe, auf sechs Monat bis zwei Jahre statt.“

So wurden am Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Preussischen Justizministerium über Geistesfleherei und ähnliche Vorgänge geurteilt. Die mitgeteilte Bestimmung mußte jedoch aus dem Gesetzbuch herausgelassen werden, da während der Regierung Friedrich Wilhelms II., der das „Allgemeine Landrecht“ in Kraft treten ließ, am preussischen Hofe die Geistesfleherei eine große Rolle spielte. Heutzutage werden nicht nur Geister herbeigerufen, heute wird auch die Zukunft auf alle erdenkliche Weise erforscht. Das Horoskop wird gläubig betrachtet. Was man davon zu halten hat, ist für jeden Menschen mit normalem Verstande und ehrlichen Absichten wohl genügend klar.

A. St.

Leben und Wissen.

= Quarzgewinnung. Zu den wenigen Gegenden in Deutschland, in denen Quarz vorkommt, gehört das alte Grenzland zwischen Franken und Niedersachsen, das Land zwischen der Südgrenze von Westfalen und Hannover bis in die Gegend von Rassel. Seit einiger Zeit arbeiten dort Unternehmer, die sich den Landwirten anbieten, die Felder von den Quarzsteinen zu reinigen. Gern wird darauf eingegangen. Die Unternehmer haben in der Tat die Leistungsfähigkeit der Acker und verrichten ein gut Stück Kulturarbeit. Ihr Lohn liegt in den Steinen, um die sich seither kein Mensch gekümmert hat. Namentlich aber, da es der Schwerindustrie unmöglich gemacht ist, das Material für ihre Schmelzöfen zu gewinnen, ist man auf die feuerfesteren Quarzite gekommen, die der geeignete Ertrag für die fossilelle Eisenindustrie sind.

= Die Kant-Feiern in Königsberg. Zum 200. Geburtstag Kants, der auf das Jahr 1924 fällt, werden jetzt schon umfassende Vorbereitungen getroffen. Die Stadt Königsberg, die Geburtsstadt des Philosophen, will den Streit über die Grabstätte Kants endgültig beilegen. Die Gelehrten sollen an ihrem gegenwärtigen Ort verbleiben. Die baufällige Kapelle an der Außen- seite des Doms wird durch einen Bau ersetzt, der für die Dauer befriedigen soll. Zu diesem Zwecke wird die Stadt ein Preis- ausschreiben veranlassen, an dem sich alle Architekten Deutschlands beteiligen können. In der alten Universität, nahe bei der Grabstätte Kants, wird die Stadt Königsberg ein Kant- zimmer mit Kantrelieuen einrichten. Die Beteiligung der Universität wird vornehmlich wissenschaftlicher Natur sein. Die Ortsgruppe Königsberg der Kantgesellschaft wird zum Geburts- tag mit einer Zusammenkunft von Wissenschaftlern Kants an die Öffentlichkeit treten. In erster Linie sollen Originalbildnisse gesammelt und reproduziert werden. Eine Kommission hat mit dem Sammeln bereits begonnen.

= Vorgeschichtlicher Bootsfund auf der Insel Alsen. Im Sommer vorigen Jahres wurde in einem Moor auf Hirt- sprungekoppel auf der Insel Alsen ein großes Boot zum Teil freigelegt. Die Untersuchungen mußten wegen der fortgeschrittenen Jahreszeit abgebrochen werden. Das Boot wurde wieder bedeckt. Kürzlich nun wurde von neuem mit der Aufdeckung begonnen. Es ist, nachdem ein Entwässerungsgraben gezogen war, ein Teil des Bootes bloßgelegt. Bei dieser Arbeit kamen u. a. zum Vorschein: Schilde, Bootschöpfer, Speere mit Knochen- und Eisen- tippen, eine große Anzahl von Speerspitzen, eine Holzleiste mit Stiel sowie Holzteile, die zum Boot gehören dürften. Ferner wurde unter dem Boot ein Pferdeblett gefunden, ein Schädel bereits im vorigen Herbst geborgen worden ist. Das Boot hat eine Länge von etwa 14 Metern.

Der Bezugspreis dieser Zeitung beträgt monatlich 60.— Mark. — Im Falle von Betriebs- störungen, Streik, Aussperrung usw. können Bezieher und Inferenten keine Ersatzansprüche geltend machen.

Bermischtes.

▲ Das metrische System in Polen. Der polnische Reichstag hatte eine Kommission eingesetzt, die sich mit allem zu beschäftigen hat, was Industrie, Gewerbe und Handel angeht. Diese Kommission hat sich jetzt zugunsten der allgemeinen Einführung des metrischen Systems ausgesprochen. Man hofft, daß der gesamte Reichstag sich diesem Vorschlag anschließen wird. In diesem Falle würde wohl bereits mit dem 1. Januar 1923 aller Kleinhandel nach dem metrischen Maß- und Gewichtssystem zu erfolgen haben; dem Großhandel würde man noch ein Jahr länger Zeit lassen, sich in die Neuzeit zu finden. In den früher deutschen und österreichischen Landesteilen rechnet man schon längst nach Metern, Litern, Kilogramm usw.; aber das alte russische Kongresspolen ist noch zu sehr an die „Pud“ und „Werst“ gewöhnt. Man wünscht aber einheitliches Maß im neugeeinten Polen und zieht in diesem Falle die metrische Ordnung vor.

▲ Wenn ein Rothschild dichtet. Die englische Ärzteschaft hat eine Protestbewegung eingeleitet gegen die Aufführung einer Überführung des französischen Stückes „Der Stab des Aschur“, das von dem Baron Henry de Rothschild verfaßt ist. Rothschild, ein bekannter Pariser Arzt und Menschenfreund, wollte in diesem Werk Auswüchse des modernen Arztes betreiben, der die gemeinsten Praktiken betreibt. Er zählt Belohnungen an Helfershelfer, die ihm Patienten zuführen, und nimmt dann an diesen unnötigen Operationen vor, die sogar in einzelnen Fällen zum Tode führen. Außerdem stellt er Kunstfäden in seinem Wartezimmer auf und verkauft diese an reiche Patienten, wofür er hohe Prozente erhält. Gegen die Aufführung dieses Stückes wird in Arztblättern Einspruch erhoben. „Die ganze Atmosphäre des Stückes“, heißt es da, ist für jeden, dem die Ehre des Arztes am Herzen liegt, so widerwärtig, sie ist glücklicherweise von aller Wahrheit so weit entfernt, daß das Stück als eine grundlose Beschimpfung aufgefahrt werden muß.“

▲ Spende eines amerikanischen Staatsmannes. Der frühere Gouverneur des Staates Ohio und Kandidat der Demokratischen Partei bei der letzten Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten, James Cox, hat dieser Tage Berlin besucht. Vor seiner Abreise von Berlin nach London machte er eine Stiftung, die dazu dienen soll, zehn deutsche Kriegswaisen zu ernähren und zehn mittellosen Studenten das Studium zu ermöglichen.

▲ Ein roter See. Unterhalb der Kuppe des Bisseines auf dem Wege nach Wittenhausen an der Werra liegt ein kleiner See, der den Wanderer durch seine merkwürdig rote Farbe überrascht. Das Wasser, das vor Jahren durch einen Basaltsteinbruch entstand, färbt von den graubraunen steilen Felsen merkwürdig ab, und der Farbenton läßt sich am besten mit dem einer Tomatentunke vergleichen. Lotungen ergaben Tiefen bis zu 7 Metern. Diesem „Roten See“ haben nun die Chemiker ihre Aufmerksamkeit zugewendet; E. Bedekind und A. Straube haben Proben seines Wassers im Laboratorium untersucht. Es handelt sich hier zweifellos um eine außerordentliche Merkwürdigkeit, nämlich um eine natürliche kolloidale Lösung. Die Analyse, die zunächst Schwierigkeiten bereitete, ergab die Anwesenheit von Eisen, Silizium und Aluminium.

▲ Hartnäckiger Universitätsstreit in Sofia. Seit drei Monaten hat die Alma mater in Sofia ihre Tore geschlossen, und es finden keine Vorlesungen mehr statt. Die Sofiaer Universitätsprofessoren sind in den Ausstand getreten, und die Mehrzahl der Studenten unterstützt ihre Professoren in dem Streitfall und hat ausländische Universitäten bezogen. Es darf angenommen werden, daß zurzeit auf deutschen und österreichischen Hochschulen, die immer schon von den bulgarischen Studenten — und bei den heutigen Salutarverhältnissen ganz besonders — bevorzugt wurden, gegen 6000 bis 7000 bulgarische Studenten immatrikuliert sind. Der Anlaß des Streiks war eine lächerliche Streitfrage über die Orthographie der amtlichen Drucksachen. Der tiefere Grund ist, daß die jetzt in Bulgarien am Ruder befindliche Bauernpartei die Wissenschaft unter ihre parteipolitische Fuchtel zwingen will. Der Kultusminister Omarschewski, ein früherer Gymnasiallehrer, bedient sich den Professoren gegenüber eines Interoffiziellens, den diese Herren nicht gewöhnt sind. Der Minister hatte ein neues Universitätsstatut erlassen, er hatte angeordnet, daß jeder Professor in der Woche mindestens sechs Stunden zu je 60 Minuten Vorlesungen halten mußte, und die Professoren hatten geantwortet, daß ernste wissenschaftliche Arbeit nicht an den Minuten zu messen sei. Der Minister hatte ferner die Unterrichtstage für die Studenten erhöht, und die Studenten gingen daraufhin fluchtartig ins Ausland. Dann kamen Zwistigkeiten über die Stellung der Privatdozenten u. a. m. Da Bulgarien ein noch junges „Kulturland“ ist, fehlt es auch an geeigneten Streikbrechern, und wenn es solche gäbe, hätten sie keine Hörer. So wird wohl die Regierung, wie schon einmal im Jahre 1907, den kürzeren ziehen. Die Wissenschaft vermag keinen Terror.

▲ Eine englische Universität für Chinesen. Die Engländer werden den Teil aus der Vorer-Entschädigung, der 11 Millionen Pfund Sterling beträgt und demnachst von der chinesischen Regierung ausbezahlt werden soll, dazu verwenden, um eine Hochschule entweder in Großbritannien oder in China ins Leben zu rufen, die unter britischer Verwaltung steht und für chinesische Studenten bestimmt ist. Man folgt damit dem Beispiel der Vereinigten Staaten. Der Vorkämpfer des Planes der Gründung der neuen Hochschule in England, Macartney, führte dazu aus: „Der Student von heute ist der industrielle Reisende von morgen. Das Interesse des britischen Publikums an China ist erst seit ganz kurzem erwacht; aber die neue Gründung wird dazu beitragen, den englischen Handel mit China zu vergrößern und die Beziehungen zwischen beiden Ländern enger zu gestalten.“ — Nun wissen wir also, wozu Universitäten gegründet werden.

Turnen, Spiel und Sport.

* Kierspe, 28. Aug. Auf den am gestrigen Sonntag stattgefundenen leichtathletischen Wettkämpfen des Verier Turn- und Sportvereins Eoking in Bärenstein errangen vom Turnverein Kierspe 1879 folgende Mitglieder einen Kranz: im Jugenddreikampf: Fritz Koopmann, den 5. Kranz mit 97 Punkten; Hans Hildebrandt, den 7. Kranz mit 91 Punkten; Erich Dunkel den 13. Kranz mit 80 Punkten; Willy Heutefach den 14. Kranz mit 78 Punkten. Außerdem waren in Einzelkonkurrenzen erfolgreich: im Sperwurf für Senioren: Fritz Sinn, den 3. Kranz, und im Kugelstoßen für Damen: Fräulein Martha Kuhbier den 2. Kranz.

**SPORTHAUS
STADION**
Inh.: Willy Kottsieper, Hagen.
Körnerstraße 24
gegenüber der Stadt Sparkasse
Erstes Spezialgeschäft am
Platze.

Schriftleitung: Wilhelm Bell, Halver i. Westf.

Achtung!

Heute, Donnerstag, abend 8 Uhr
im Saale der Karlsruhöe spricht
Genosse Hub. Hoffmann
(der soeben aus der Festungshaft wieder entlassen ist)
über das Thema:

**„Der Dollar steigt, das
Proletariat hungert“.**

Arbeiter kommt und holt euch Aufklärung.

R. P. D.

Ortsgruppe Halver.

Bekanntmachung.

Nachdem der Herr Minister für Handel und Gewerbe unter dem 19. ds. Mts. den am 25. Juli 1922 beschlossenen Nachtrag zum Statut der Handelskammer zu Lüdenscheid vom 25. Oktober 1897 genehmigt hat, ist für die Wahlbezirke 1, Stadt Lüdenscheid, 3, Landgemeinde Halver und 4, Aemter Kierspe-Meinerzhagen je ein weiteres Mitglied zu wählen. Außerdem hat im Wahlbezirk Kierspe-Meinerzhagen eine Ersatzwahl für das verstorbene Kammermitglied Herrn Fabrikant August Lohmann in Meinerzhagen zu erfolgen.

Die Wahlen finden statt:

- im 1. Wahlbezirk: Stadt Lüdenscheid am Mittwoch, den 6. September 1922, vorm. 11^{1/2}—12 Uhr, im Lokale der Frau Wwe. G. A. Alberts, Lüdenscheid,
im 3. Wahlbezirk: Landgemeinde Halver am Mittwoch, den 6. September 1922, nachm. 6 bis 6^{1/2} Uhr, im „Hause zur Fuhr“ in Halver,
im 4. Wahlbezirk: Aemter Kierspe-Meinerzhagen am Dienstag, den 5. September 1922, nachm. 6 bis 6^{1/2} Uhr im Lokale des Herrn August Wirth in Meinerzhagen.

Mit ministerieller Genehmigung sind die Wahlkommissare, Wahllokale und Wahllisten dieselben geblieben wie für die letzten Ergänzungswahlen im Dezember 1921.

Lüdenscheid,

Carthausen,

Kierspe-Bahnhof,

den 28. August 1922.

Die Wahlkommissare:

F. Dide, R. Winkhaus, G. Bender.

In das Genossenschaftsregister Nr. 8 ist heute bei dem Konsumverein für Halver und Umgegend, eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Halver eingetragen worden: Der Agent Hugo Nieding in Halver ist aus dem Vorstände ausgeschieden. Für ihn ist der Amtsbekleidungssekretär a. D. Emil Schorre in Halver zum Vorstandsmitglied gewählt. Durch Beschluß der Generalversammlung vom 6. August 1922 ist die Haftsumme auf 1000 Mk. erhöht worden.
Lüdenscheid, den 25. August 1922.

Amtsgericht.

Ausstellung in Wipperfürth

veranstaltet von der

**Lokalabteilung des Kreises Wipperfürth
d. landwirtsch. Vereins für Rheinpreußen**

von Samstag, den 2. bis einschl. Dienstag, den 5. September 1922.

FEST-ORDNUNG:

Samstag, 2. September 1922
von 8 bis 12 Uhr: Prämiierung der einzelnen
Ausstellungsgruppen.

12 Uhr: **offizielle Eröffnung
der Ausstellung.**

1^{1/2} Uhr: Festessen im Festzelt.

8 Uhr: **Vorführung der prämierten Tiere**
und Bekanntgabe der Preise.

4 Uhr: **Zwangsloses Kaffeetrinken im Festzelt**
und Beginn der Volksbelustigung.

7 Uhr: **Festball im Zelt.**

Sonntag, 3. September 1922

11 Uhr: Musikalischer Frühschoppen.

8 Uhr: **Konzert mit anschl. Tanzgelegenheit.**

8 Uhr: **BALL.**

Montag, d. 4. September 1922

von 9 Uhr an: **Vorführung der landwirtschaftlichen Maschinen pp.** auf dem
Ausstellungsgelände.

(Bezüglich der Sonderzüge siehe die ausgehängten Plakate). Die Ausstellung ist an
allen vier Tagen von morgens 9 Uhr ab bis zum Eintritt der Dunkelheit für
Besucher geöffnet.

Wipperfürth, im August 1922.

Der Lokalabteilungsdirektor.

Gemeinde Schalksmühle.

Der Wahlausschuß hat in der Sitzung vom 23. ds. Mts. festgestellt, daß der Fabrikarbeiter Albrecht Scheeler in Nieder-Reeswinkel an Stelle des ausgeschiedenen Güterbodenarbeiters Heinrich Ruhn in die Gemeindevertretung eintritt.

Halver, den 25. August 1922.

Der Amtmann.

In das Handelsregister A Nr. 486 ist heute bei der offenen Handelsgesellschaft Sauerländische Drahtwerke & Metallwarenindustrie Pühl & Noelle in Heesfeld bei Brügge i. Westf. eingetragen: Die offene Handelsgesellschaft ist in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. Die Ehefrau Fabrikant Otto Noelle Anna geb. Pühl in Heesfeld ist aus der Gesellschaft ausgeschieden. Ein Kommanditist ist an der Gesellschaft beteiligt.

Lüdenscheid, den 21. August 1922.

Amtsgericht.

Milchversandscheine

liefert die

Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Für die Einmachzeit
empfehle:

**Weck- und Ruffia-
Konserven - Gläser**

ferner:

**Einmachgläser,
Steinzeug und
Einmachtopfe**

in Größen von 30 bis 70 Liter

Pergamentpapier

etc.

etc.

**Wilh. Bell jr.,
Halver.**

E. G. B.

Halver.

**Sonntag, den 3. Sept.
Wandertour**

nach Berkenbaum.
Treffpunkt 2 Uhr Schmal-
spurbahn.

Der Vorstand.

**200 Mark
Belohnung**

dem, der uns die Täter
namhaft macht, die in
unserm Wald zwischen Nie-
derhede und Gierfepen
fortwährend die Tannen
entwenden, damit wir die-
selben gerichtlich belangen
können

**Geschw. Gierfepen,
Gierfepen.**



**Bettfedern
Bettbarchent**

alles einzeln oder kom-
plett, billig zu haben im

**Bettengeschäft Boß,
Hagen, Gartenstr. 11.
Strassenbahnhaltestelle Markt.**

1 Hofhund

wachsam, 1 Jahr alt, zu
verkaufen.

**Wilh. Bnich,
Werfelscheid b. Kierspe.**

Bürsten-Waren

Aleiderbürsten
Kutbürsten
Reisebürsten
Haarbürsten
Nagelbürsten
Wischbürsten
Waschbürsten
Abseifbürsten
Handseger
Haarbesen
Straßenbesen
empfehlen

**Wilh. Bell jr.
Halver.**